

Tabelle 12: Familienstand der Zuwanderer (in Prozent, n = 143):

| | |
|--------------|------|
| Ledig: | 67,8 |
| Verheiratet: | 27,3 |
| Verwitwet: | 3,5 |
| Geschieden: | 1,4 |

Quelle: Berechnet nach: An- und Abmeldungen im Stadtarchiv FFB: Asam-von Barsy.

Etwa zwei Drittel der Zuwanderer nach Fürstenfeldbruck war ledig, dies bestätigt alle Forschungen zum Migrationsgeschehen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Verheiratete Personen wanderten auch in einen kleinen Ort wie Fürstenfeldbruck verhältnismäßig weniger als ledige Menschen. Der Zusammenhang zwischen Familienstand und Migration ist also eindeutig und dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, dass ledige Personen deshalb mobiler waren, weil sie sich noch in einem Such- und Orientierungsprozess befanden und durch Wanderungen in erster Linie berufliche Chancen wahrnehmen wollten und auch nicht auf eine möglicherweise ortsgebundene Familie Rücksicht nehmen mussten.

Schlussbemerkung

Fürstenfeldbruck fügte sich in die für das beginnende 20. Jahrhundert bekannten Migrationsstrukturen ein, auffällig ist der hohe Anteil der Zuwanderer vor 1918, die älter als 50 Jahre waren. Überraschend ist der relativ große Anteil an Zuwande-

rn, die aus Großstädten nach Fürstenfeldbruck, einem relativ kleinen Ort, gekommen sind. Weitere Forschungen zu diesem Thema werden zeigen, ob Fürstenfeldbruck in diesem Punkt die Ausnahme oder eher die Regel war.

Anmerkungen:

- ¹ Zitiert nach Dieter Langevische: Wanderungsbewegungen in der Hochindustrialisierungsperiode. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland 1880–1914. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 64 (1977), S. 1.
- ² Zusammengefasst nach Gerhard Neumeier: München um 1900. Wohnen und Arbeiten, Familie und Haushalt, Stadtteile und Sozialstrukturen, Hausbesitzer und Fabrikarbeiter, Demographie und Mobilität – Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einer deutschen Großstadt vor dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt am Main 1995, S. 237–239, 241 f., 320–331, 407 und 410–414.
- ³ Stephan Bleek: Quartierbildung in der Urbanisierung. Das Münchner Westend 1890–1933. München 1991, S. 165.
- ⁴ Historisches Gemeindeverzeichnis. Die Einwohnerzahlen der Gemeinden Bayerns in der Zeit von 1840 bis 1952. München 1953, S. 25–26.
- ⁵ Berechnet nach dem Adressbuch von Fürstenfeldbruck aus dem Jahr 1900.
- ⁶ Klaus Wollenberg: Reich und Republik. Die Entwicklung von Weimar bis Bonn. In: Hejo Busley/Toni Drexler/Carl A. Hoffmann/Paul-E. Salzmann/Klaus Wollenberg (Hrsg.): Der Landkreis Fürstenfeldbruck. Natur – Geschichte – Kultur. Fürstenfeldbruck 1992, S. 230.
- ⁷ Paul Hoser: Kommunalpolitik in Fürstenfeldbruck 1933–1945. In: Ferdinand Kramer/Ellen Lätzin (Hrsg.): Fürstenfeldbruck in der NS-Zeit. Eine Kleinstadt bei München in den Jahren 1933 bis 1945. Regensburg 2009, S. 24.
- ⁸ Bleek (wie Anm. 3) weist dies für München nach, S. 158.
- ⁹ Bleek, S. 179.
- ¹⁰ Bleek, S. 156.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gerhard Neumeier, Stadtarchiv, Fürstenfeld 7e, 82256 Fürstenfeldbruck

Joachim Ringelnatz (1883–1934) in Dachau

Der Dichter war oftmals Gast im Zieglerbräu

Von Edgar Forster

Joachim Ringelnatz, geboren am 7. August 1883 als Hans Gustav Bötticher¹ in Wurzen bei Leipzig, gestorben am 17. November 1934 in Berlin, war Dichter, Schriftsteller, Kabarettist und Maler. Sein Vater Georg Bötticher arbeitete als Musterzeichner und verfasste humoristische Verse und Kinderbücher. Mutter Rosemarie entwarf Muster für Perlstickereien und stellte Puppenkleidung her. So wuchs der Sohn in bürgerlichem Wohlstand auf.

Lebenslauf

1886 zog die Familie nach Leipzig um. Als Schüler hatte er es nicht leicht, da er von den Mitschülern wegen seiner Haartolle, seiner Vogelnase, der unteren Progenie und seiner geringen Körpergröße gehänselt wurde. Nach zweimal Sitzenbleiben beendete Ringelnatz seine Schulzeit mit der Obersekundareife, der mittleren Reife. Von 1901 bis 1908 reichten seine Hunger- und Wanderjahre als Seefahrer, Lehrling in einer Hamburger Dachpappenfirma und als Kommis in Leipzig und Frankfurt am Main, unterbrochen von chaotischen Reisen als Sänger und Gelegenheitsarbeiter. Als Buchhalter in einem Münchner Reisebüro geriet er 1909 in die Szenekneipe »Simplicissimus« in der Münchner Maxvorstadt, Türkenstraße 57. Wirtin war die legendäre Kathi Kobus (1854–1929). Der »Simpl« hatte zwischen 1903 und 1912 seine erste »Hohe Zeit« als Literaturlokal. Rasch stieg Ringelnatz dort zum Hausdichter auf, der eigene Gedichte vortragen durfte. Er gewann die Bekanntschaft und Freundschaft der dort verkehrenden und auftretenden Schriftsteller, Literaten und bildenden Künstler wie zum

Beispiel Ludwig Thoma,² Theodor Heuss,³ Thomas Theodor Heine,⁴ Olaf Gulbransson,⁵ Klabund (Alfred Henschke),⁶ Carl Georg von Maasen, Roda Roda, Erich Mühsam,⁷ Max Halbe, Frank Wedekind, Ludwig Scharf, Max Dauthendey, Emmy Hennings, Rudolf Wilke,⁸ Bruno Frank, und Max Reinhardt.

Auftritte im Simpl

Um sich von der schlechten Bezahlung als Vortragskünstler bei Kathi Kobus zu befreien, richtete Ringelnatz einen Tabaksladen »Tabackhaus Zum Hausdichter« ein, mit dem er jedoch 1909 nach einigen Monaten wirtschaftlich totalen Schiffbruch erlitt. Er konnte zwar zunehmend Texte in den Zeitschriften *Simplicissimus* und *Jugend* veröffentlichen, aber der Alte Simpl blieb seine Not-Heimat, obwohl er zum Schluss nur ein Honorar von einem Bier und zwei Mark für den Auftrittsabend erhielt. Das Bohemeleben ging im Simpl also weiter:

»Drei g'scherte Bauern in Dachauer Tracht erschienen (im Simpl) und benahmen sich so laut und unmanierlich, dass andere sich darüber beschwerten. Es stellte sich heraus, dass es der geniale Maler Weißgerber⁹ und zwei andere verkleidete Künstler waren.«¹⁰ Es gab vielfältige Verbindungen zwischen der Schwabinger Künstlerkneipe *Simplicissimus* und der Künstlerkolonie Dachau, die nicht alle dokumentiert oder erforscht sind. Die Verbindungen ergaben sich durch die Mitarbeit in der Zeitschrift *Simplicissimus* und mit dem Einhornverlag und dem Gelben Verlag in Dachau.¹¹ In seinen 1931 erschienenen Erinnerungen beschreibt Ringelnatz eine intensive Bekanntschaft mit »Malweibern«, die ihn nach Dachau führte.

Dachau

»Eines Nachts saßen zwei Damen mit Riesenhüten und malerischen Schultertüchern dort (im Simpl) schüchtern im Gedränge. Ich überreichte ihnen zwei Rosen und ward so bekannt mit ihnen. Zwei Baltinnen aus Riga. Sie nannten sich Wanjka und Fanjka. Fanjka war eine Lehrerin, spießbürgerlich und hysterisch, worüber ich mir aber erst viel später klar wurde; Wanjka eine sehr begabte, arme Malerin, der ein Stipendium die Reise nach München ermöglicht hatte. Für beide war der Besuch im »Simpl« ohne männliche Begleitung ein verwegener Entschluß und ein ungeahnt künstlerisches Erlebnis. In Riga wäre das aus gesellschaftlichen Rücksichten nicht möglich gewesen. Ich lud die Damen ein, mich doch einmal in meinem Tabakladen zu besuchen. Das taten sie denn auch, aber es kostete sie viel Überwindung. Dann befreundeten wir uns etwas und mehr und mehr, und ich besuchte sie in Dachau, wo sie Natur und Menschen studierten, skizzierten und sich amüsierten. Mit Pinsel und Klampfe in der bayrischen urwüchsigen Gemütlichkeit und Derbheit.

Nachts nach dem »Simpl« fuhr ich noch nach Dachau und nahm ein Zimmer im Gasthof Ziegler. Weil ich dort, bevor ich die Baltinnen aufsuchte, auf der Terrasse dichten konnte, mit einem weiten Blick auf herrlichen Sonnenaufgang.

Hinterher besuchte ich Wanjka und Fanjka. Sie zeigten mir, was sie gemalt hatten, und führten mich zu neu entdeckten Motiven, die sie malen und zeichnen wollten. Auch malten sie mich selbst.

Ich wusste, dass das nicht leicht war. Alle Maler im »Simpl« und auch Fremde hatten sich an mir versucht. Meine lange Nase und mein zackiges Profil reizten zur Karikatur. Aber mir scheint, daß die meisten Maler über die Karikatur das Porträt vergaßen.

Wanjka, Fanjka und ich zogen mit Mohnblumen geschmückt durch die Dorfstraßen. Längst nannten wir uns du. Wir sangen, und ich trieb allerlei Übermut, der die Mädchen genierte und doch gleichzeitig amüsierte. Die dunkelhäutige Wanjka rauchte eine Zigarette nach der andern.

Wir lagerten uns im Grünen. Die Mädchen erzählten von ihrer Heimat, von ihrer Kindheit, von der Revolution (wohl 1905), die sie in Riga erlebt hatten. Fanjkas Bruder war als Knabe von einem Letten »aus Laune« ermordet worden.

Beide Mädchen hatten keine Eltern mehr und mussten sich selbst ernähren. Fanjka und Wanjka waren tapfere und bescheidene Menschen.

Einmal saß ich wieder bei Aufgang der Sonne auf der Ziegler-schen Terrasse. Um diese Stunde war kein anderer Gast dort. Da stürzten von zwei Seiten zwei Gendarmen herein und packten und befühlten mich mit dem Rufe: »Haben Sie Waffen bei sich?«

»Ja, einen Bleistift.«

»Haben sie einen Ausweis bei sich?«

»Nein.«

Ich wurde zur Wache geführt, von einem Wachtmeister ins Verhör genommen. Ich fragte, was ich verbrochen haben sollte. Ja, es wäre doch höchst verdächtig, dass jemand jeden Morgen so früh nach Dachau käme und soviel auf Zettel schriehe. Man holte telephonisch Auskunft über mich ein. Dann wurde ich entlassen.¹²

Soweit die Schilderung, die sich 1909 zugetragen haben dürfte. Wanjka ist zu identifizieren als die Malerin Selma Plawneck, geboren am 2. Januar 1883 in Riga, verstorben am 14. März 1956 in Fürstenfeldbruck. Sie war seit November 1921 verheiratet mit dem Maler Adolf Des Coudres (1883–1924), Karls-



Joachim Ringelnatz

Repro: Aus dem Buch »Autoren und Autorinnen in Bayern«

ruher Schüler Gustav Schönlebers. Das Maler-Ehepaar lebte in Fürstenfeldbruck und war befreundet mit dem Literaten Hans Erich Blaih (1873–1945), besser bekannt als Dr. Owlglas, ein Autor des *Simplicissimus*.¹³ Als Wanjka lernte Selma Plawneck Ringelnatz im Jahr 1909 kennen.¹⁴ Seiner Wanjka widmete er Jahrzehnte später 1931 sein autobiografisches Werk »Mein Leben bis zum Kriege«.

Zieglerbräu

Selma/Wanjka rief sich bei späterer Gelegenheit die Dachauer Zeit nochmals ins Gedächtnis zurück: »Aus meiner Dachauer Zeit erinnere ich mich besonders an einen Nachmittag, an dem wir einen Feld- und Wiesenspaziergang gemacht hatten und furchtbar viel roten Mohn fanden. Ringel (Ringelnatz) schmückte sich von oben bis unten mit den Blumen, aus allen Knopflöchern starrten sie, sogar aus den Schuhen, er war toll anzusehen. Obwohl ich ihn anflehte, vor Betreten des Städtchens diesen Schmuck abzulegen, marschierte er unbekümmert durch die Straßen bis hinein ins Zieglerbräu. Alle Vorübergehenden blieben stehen und lachten und glotzten, und ich krümmte mich vor Verlegenheit und hätte ihn am liebsten verleugnet und mich auch unter das Publikum gemischt. Er machte ja solche Sachen mit Vorliebe, und wenn ich dabei war, machte es ihm eine besondere Freude, weil er wußte wie schrecklich es mir war, aufzufallen: »Es ist ganz gleich, was die Menschen denken, wenn man was Rechtes tut, muß man darauf keine Rücksicht nehmen«, hielt er mir immer vor. So standen wir mal im Regen auf dem Marienplatz in München in einer dichten Menschenmenge – ich weiß nicht, was los war –, da warf er seinen Regenschirm in die Luft und schrie: »Ich kann meine Großmutter hüpfen lassen, wie ich will.« In

der Dachauer Zeit sind mir viele Pflirsichbowlen im Zieglerbräu in der Erinnerung, er hatte damals gerade etwas Geld, und der Zustand musste ausgedient werden. Seinen Zigarrenladen in der Schellingstraße in München hatte er noch, nach Schluß desselben kam er dann oft abends nach Dachau, um gegen zehn Uhr wieder nach München in den Simpl zu fahren, einige Mal kam er dann nach dem Simpl wieder zurück und weckte mich um fünf Uhr morgens durch Steinwürfe an mein Fenster, tobte dann auf der Straße unter beständigen Schimpfen über mein langes Ankleiden (natürlich wider zum Gaudium oder zur Empörung der Nachbarn), und wir gingen dann ins Wirtshaus, wo die Stühle auf den Tischen standen und die Dielen geschauert wurden. Damals schrieb Ringel an seinem »Schiffsjungentagebuch.«¹⁵

Vor und nach dem Krieg

1910¹⁶ fuhr Ringel nach Riga in Livland, um sich mit Wanjka und Farjka zu treffen. Er floh aus München, reiste über Tirol nach Riga und verbrachte den Sommer in Kurland. Auch als Maler war er nicht erfolgreich. Er verbrachte den Winter in einem Strand- und Sommerhaus bei bitterster Kälte und wurde 1912 Bibliothekar des Grafen Paul York von Wartenburg auf Schloss Klein Öls. Mit Kriegsbeginn 1914 meldete sich Ringel freiwillig zur Marine, schaffte sogar den Aufstieg zum Reserveoffizier, sympathisierte kurzfristig mit der Revolution 1918/1919 und stürzte wieder in die Armseligkeit des Boheme- und Künstlerlebens. 1920 heiratete Ringel die fünfzehn Jahre jüngere Lehrerin Leonharda Pieper, der er den merkwürdigen Kosenamen »Muschelkalk« gab. Seine Ehefrau wurde seine unentbehrliche Helferin für alle Veröffentlichungen, die nun jedes Jahr mit mehr oder minder Erfolg erschienen: Gedichtbände, Romane, Dramen, Schallplatten, Kinderbücher, Autobiografien und so weiter. Er rezitierte wieder im Simplicissimus auf und widmete sich der Malerei mit Aquarell und Deckfarben. Er reiste viel und trat in Kabarets auf, aber die finanzielle Notlage wollte nicht weichen.

Berlin

So zog er nach Berlin, 1932 gastierte er das letzte Mal im Simplicissimus in München. Ob er nach Dachau nochmals Kontakt fand, ist nicht festzustellen. Allerdings erschien 1931 seine Autobiografie »Mein Leben bis zum Kriege«, dem der obige Text mit seinen Dachauer Abenteuern entnommen ist. Die 1933 an die Macht gekommenen Nationalsozialisten erteilten Ringel Auftrittsverbot. Seine Bücher wurden beschlagnahmt und landeten auf dem Scheiterhaufen der Entarteten. Die Krankheitssymptome der Lungentuberkulose verstärkten sich, woran er auch 1934 völlig verarmt sterben sollte. Nach seinem Tod erschien das Buch »In Memoriam Joachim Ringel, Bibliographie, eingefügt in biographische Notizen,

unveröffentlichte Gedichte und Erinnerungen der Freunde, Privatdruck von Gerhard Schulze, Leipzig, Hergestellt in 500 Exemplaren bei Poeschel & Trepte in Leipzig im April 1937«. Es wurde von seiner Witwe Leonharda Pieper (1898–1977) und Freunden aus Malerei, Literatur, Film, Verlagswesen und Kunsthandel herausgegeben. Es war eine verbotene Hommage an Joachim Ringel, die nach dem Krieg neu herausgegeben wurde.¹⁷ Durch weitere Veröffentlichungen und Nachdrucke erlebte Ringel nach dem Zweiten Weltkrieg eine Renaissance.

Anmerkungen:

- ¹ In Lorenz J. Reitmeiers Künstlerliste erscheint er mit folgender Notiz über seinen Dachauer Aufenthalt: Ringel Joachim, 20. Jahrhundert – Maler, Zeichner, Dichter, 7. 8. 1883 Würzen/Sa. – 16. 11. 1934 Berlin. – Vgl. Lorenz Josef Reitmeier: Dachau, ein Kunstbilderbuch. Dachau 1995, S. 388: Die Künstlerliven stammen aus diesem Buch soweit nichts anderes vermerkt ist.
- ² Thoma Ludwig, * 21. Januar 1867 in Oberammergau, † 26. August 1921 in Tegernsee, von 1894 bis 1897 als Rechtsanwalt in Dachau ansässig, auch später Freundschaft zur Familie Ziegler.
- ³ Heuss Theodor, * 31. Januar 1884 in Brackenheim, † 12. Dezember 1963 in Stuttgart, der spätere Bundespräsident schrieb 1905 seine Dissertation in Dachau. Vgl. dazu: Wilhelm Liebhart: »Abschied von der Jugend« – Theodor Heuss in Dachau. In: Amperland 38 (2002), S. 35–36.
- ⁴ Heine Thomas Theodor, * 28. Februar 1867, † 26. Januar 1948 in Stockholm, ab 1890 bis 1920 in Dachau, Radierer, Maler, Bildhauer.
- ⁵ Gulbransson Olaf, * 26. Mai 1873 in Kristiania, heute Oslo, † 18. September 1958 in Tegernsee, Zeichner, Maler, Illustrator, 1905 in Dachau.
- ⁶ Vgl. Norbert Göttler/Klaus Eberlein: Dachauer Impressionen. Literarischer Spaziergang im Dachauer Land. Dachau 2003, S. 100. Noch ein Bezug zu Dachau: Klubbund: Soldatenlieder. 1. Aufl. Gelber Verlag Dachau 1914.
- ⁷ Mühsam Erich, * 6. April 1878 in Berlin, † 10. Juli 1934 im KZ Oranienburg, war der Stellvertreter des Kommandanten Ernst Toller bei der Besetzung Dachaus durch die Rote Armee im Frühjahr 1919. – Vgl. Paul Hoser: Dachau in der Münchner Revolution und Räterepublik von 1918/1919. In: Amperland 41 (2005), S. 147–171.
- ⁸ Wilke Rudolf, * 27. Oktober 1873 in Braunschweig, † 4. November 1908 Braunschweig, seit 1897 in Dachau, Illustrator, Zeichner. Er schlug den Namen Simplicissimus vor, Verleger Albert Langen stimmte zu. Vgl. Gerhard Bellinger: Schwabings Ainmillerstraße und ihre bedeutenden Bewohner. Norderstedt 2003, S. 258.
- ⁹ Weißgerber Albert, * 21. April 1878 St. Ingbert bei Saarbrücken, † 10. Mai 1915 gefallen Ypern, ab 1895 bis 1900 in Dachau, Maler, Grafiker, Zeichner, Illustrator. – Vgl. Reitmeier (wie Anm. 1), S. 394.
- ¹⁰ Joachim Ringel: Mein Leben bis zum Kriege. Berlin 1931, S. 253.
- ¹¹ Vgl. dazu: Literatur in Dachau. Einhorn-Verlag und Schriftsteller im frühen 20. Jahrhundert. Bezirksmuseum Dachau 2002.
- ¹² Ringel (wie Anm. 19), S. 262 f. Das Buch trägt die Widmung »Meiner Freundin Wanjka, Frau Selma Des Coudres«.
- ¹³ Dazu: Fürstenfeldbruck – literarisch. Hrsg. von Angelika Mundorff und Eva von Seckendorff. München 2004, S. 92
- ¹⁴ Vgl. Walter Pape: Joachim Ringel, Parodie und Selbstparodie in Leben und Werk. Berlin/New York 1974, S. XIII.
- ¹⁵ Hans Böttcher: Was ein Schiffsjungentagebuch erzählt. München 1911.
- ¹⁶ Vgl. Helga Bemann: Daddeldu, ahoi! Leben und Werk des Dichters, Malers und Artisten Joachim Ringel. Berlin 1982, S. 51 ff.
- ¹⁷ Neu herausgegeben von Frank Möbius, Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2010

Anschrift des Verfassers:

Dr. Edgar Forster, Hackenängerstraße 26, 85221 Dachau

Nachruf auf Wolfgang Grammel (1958–2013)

Von Andreas R. Bräunling

Am 18. April 2013 ist Wolfgang Grammel, Stadtarchivar von Freising und langjähriges Redaktionsmitglied der Zeitschrift »Amperland«, im Alter von nur 55 Jahren seinem Krebsleiden erlegen. 2010 war bei ihm die schwere Krankheit diagnostiziert worden, sodass er zunächst 2011 in den Krankenstand und dann seit 2012 in den vorläufigen Ruhestand auf ein Jahr versetzt wurde. Eine scheinbare Verbesserung seines Zustandes

macht seinen nun doch überraschend eingetretenen Tod für uns, die ihn kannten und schätzten, umso unbegreiflicher.

Curriculum vitae

Wolfgang Grammel wurde am 20. März 1958 in Würzburg geboren. Nach dem Abitur besuchte er die »Bayerische Archivschule« in München, von der er 1982 als Diplomarchivar